

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 92 (2012)
Heft: 1002

Artikel: Ayn Rand, mein Idel
Autor: Tchoumitcheva, Xenia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-735540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ayn Rand, mein Idol



Xenia Tchoumitcheva
ist Ökonomin und Model.

Ayn Rand liebte selbstzentrierte oder, wie man sagt, egoistische Menschen. Und viele lieben Ayn Rands Bücher. Sie fordern das gängige Denken heraus und rufen jeden dazu auf, sich seiner eigenen Denkkraft zu bedienen. Die aussergewöhnliche Sozialphilosophin verlangt darin eine Moral, die auf Verstand und Vernunft gründet. Darum stemmt sie sich gegen alles, was einer Selbstaufopferung zugunsten anderer gleichkommt. Das mag für viele sehr kontrovers anmuten. Denn für die meisten Religionen und akzeptierten Moralsysteme besteht die grösste Tugend darin, altruistisch zu handeln. Rands Verdacht: ein solches Konzept von Gemeinwohl als Wohl des anderen ist nur zu oft ein effizientes Werkzeug für die wenigen, die wissen, wie man altruistische (Schuld-)Gefühle auflöst und so die vielen anderen kontrolliert und beherrscht.

Glauben Sie, dass jeder Mensch dazu berechtigt ist, sein eigenes Glück zu finden? Ich glaube, dass die Verfolgung des eigenen Glücks des Menschen erste Pflicht ist. Man kann andere Menschen nicht lieben, wenn man nicht lernt, sich selbst zu nehmen, wie man ist – kurz, sich selbst zu lieben. Umgekehrt ist die Selbstaufgabe absurd – wenn sich alle für alle aufopfern, ist niemandem geholfen. Nach Rands Objektivismus kann das Beste für die Gesellschaft rational nur dadurch erreicht werden, dass Individuen ihre eigenen Interessen verfolgen. Diese Idee bildet das Fundament der Grundwerte der USA. Die gleiche Idee findet sich auch in Adam Smiths Theorie der «unsichtbaren Hand»: Individuen optimieren den Nutzen für die Allgemeinheit dadurch, dass sie ihren eigenen Nutzen maximieren. Möglich ist dies aber nur in gänzlich freien Märkten.

Ich glaube daran, dass man ehrgeizig sein darf, den eigenen Profit maximieren und es wagen soll, mehr zu wollen und sich und seine Produkte ständig zu verbessern. Man setzt das eigene Potential so ein, dass es anderen am meisten nützt. Dies kann aber nur erreicht werden, wenn man geistig frei und unabhängig ist. Und wenn man stolz auf das Geld sein kann, das man selbst verdient hat. Das klingt unverschämt – aber so ist allen am meisten gedient. ◀

Sandy, die Medienkatastrophe



Gottlieb F. Höpli
war bis ins Jahr 2009 Chefredaktor
des «St. Galler Tagblatts» und ist Präsident
des Vereins Medienkritik Schweiz.

Sandy, der «Frankensturm», fand – wie schon der Name sagt – in Europa statt. Genauer: in den deutschsprachigen Medien. Die höchsten Killerwellen schlug der verheerende Hurrikan in Online-Medien wie «Spiegel Online». Zugegeben: auch an Amerikas Ostküste hat der Sturm gewütet. 47 Menschen kamen im Bundesstaat New York laut Medienberichten ums Leben. 47? Natürlich nicht: in der Millionenstadt New York allein sterben jeden Tag durchschnittlich 200 Menschen eines mehr oder weniger natürlichen Todes. Jahrein, jahraus. Bilder der Zerstörung gab es am Fernsehen. Nicht gerade aus Manhattan, aber aus Breezy Point, auf der Rockaway-Landzunge vor New York gelegen, das in der dramatischen Berichterstattung von «10 vor 10» als Hauptkatastrophengebiet vorgeführt wurde. Es gab einmal eine Zeit, in der ein solcher Bericht mit ein paar geographischen und demographischen Daten angereichert wurde. Tempi passati. Ich reiche sie hier nach: Breezy Point ist ein kleines Naherholungsgebiet, eine Art Schrebergarten am Meer, deshalb einst auch «irische Riviera» geheissen. 4337 Menschen leben dort, im Sommer sind es rund 12000. Und ja, viele der Sommerhäuschen am Wasser wurden zerstört. Nur: die «Monsterkatastrophe» war auch das nicht. Als die Weltuntergangsreportagen aus New York eintrafen, war die Katastrophe bereits geschehen. In der Karibik hatte der Tropensturm Sandy tatsächlich riesige Schäden angerichtet. In Jamaica, Haiti und Kuba starben über 70 Menschen, wurden zehntausende Häuser unbewohnbar, Ernten vernichtet, die prekäre Infrastruktur zerstört. Im Osten Kubas sei es der schlimmste Hurrikan seit 1957 gewesen, meldeten die einheimischen Medien. Reporter der Weltmedien waren nicht dabei. Zu weit weg von New York, zu wenig attraktiv. Zu viel Elend schon vorher – zu wenig Fallhöhe für eine zünftige Katastrophenberichterstattung.

Bange Frage: Was, wenn Sandy kein Einzelfall war? Wenn zum Beispiel die Berichterstattung über Fukushima ähnlich hochgepusht, journalistisch ähnlich katastrophal gewesen sein sollte wie die über Sandy? Ich frage ja nur. ◀